



Christel und Isabell Zachert
*Wir treffen uns wieder
in meinem Paradies*

*Eine 15jährige nimmt Abschied
von ihrer Familie*

lübbe

Inhalt

Cover

Titel

Widmung

Zehn Jahre danach

Wir treffen uns wieder in meinem Paradies

BELLIS TAGEBUCH

40 Jahre später

Nachwort von Matthias Zachert

Nachwort von Dr. Benedikt Geldmacher

Ein Vermächtnis wird eingelöst

Die Isabell-Zachert-Stiftung wird gegründet

Bilder

Adressen

Über die Autorin

Impressum

Christel und Isabell Zachert

Wir treffen uns wieder in meinem Paradies

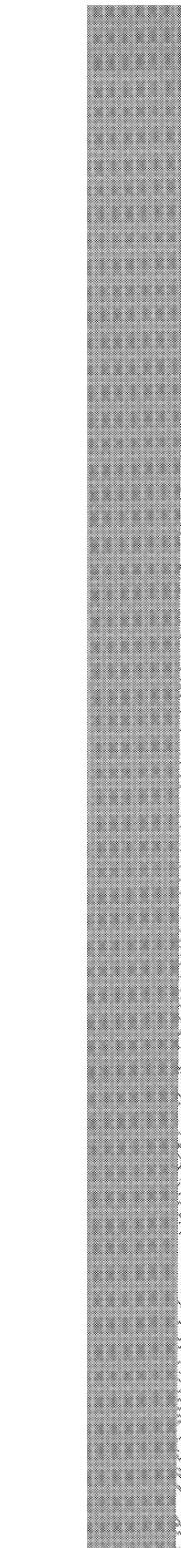
Eine 15jährige nimmt Abschied
von ihrer Familie

lü**bbe**

Ich widme dieses Buch meinem Mann und unseren beiden
Söhnen Christian und Matthias.

Ich danke Dr. Töbellius für seine Freundschaft und Frau
von Löbbecke für ihre mütterliche Fürsorge.

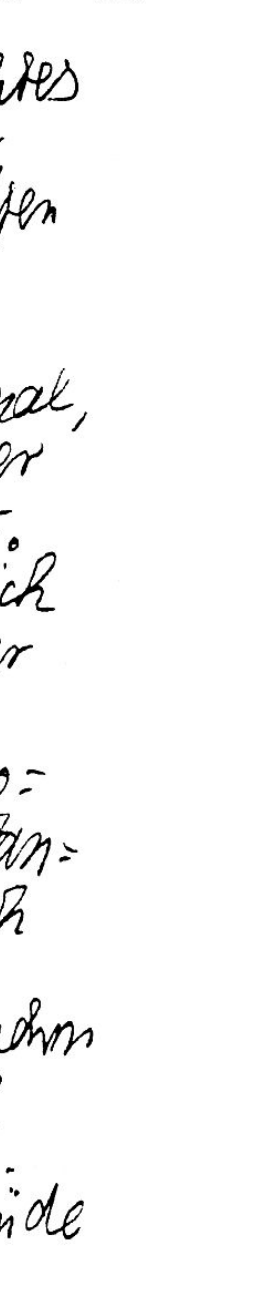
Christel Zachert



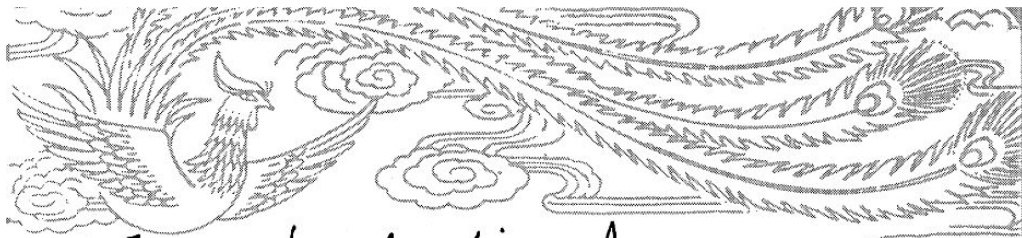
Ich habe ein etwas schlechtes
Gewissen Mutti gegenüber,
weil ich Sie nicht schlafen
lasse.

Meine lieben Eltern, ich
danke Euch so tausendmal,
daß Ihr mich mit einer
solchen Hingabe pflegt.
Ich habe Euch unendlich
liebe und werde immer
bei Euch bleiben.

Ich befinde mich im Mo-
ment in einer sehr melan-
colischen Stimmung. Ich
kann die Stimmung aber
nicht bewerten als angenehm
oder unangenehm. Ich
bin im Grunde un-
wahrscheinlich müde
und mir fallen





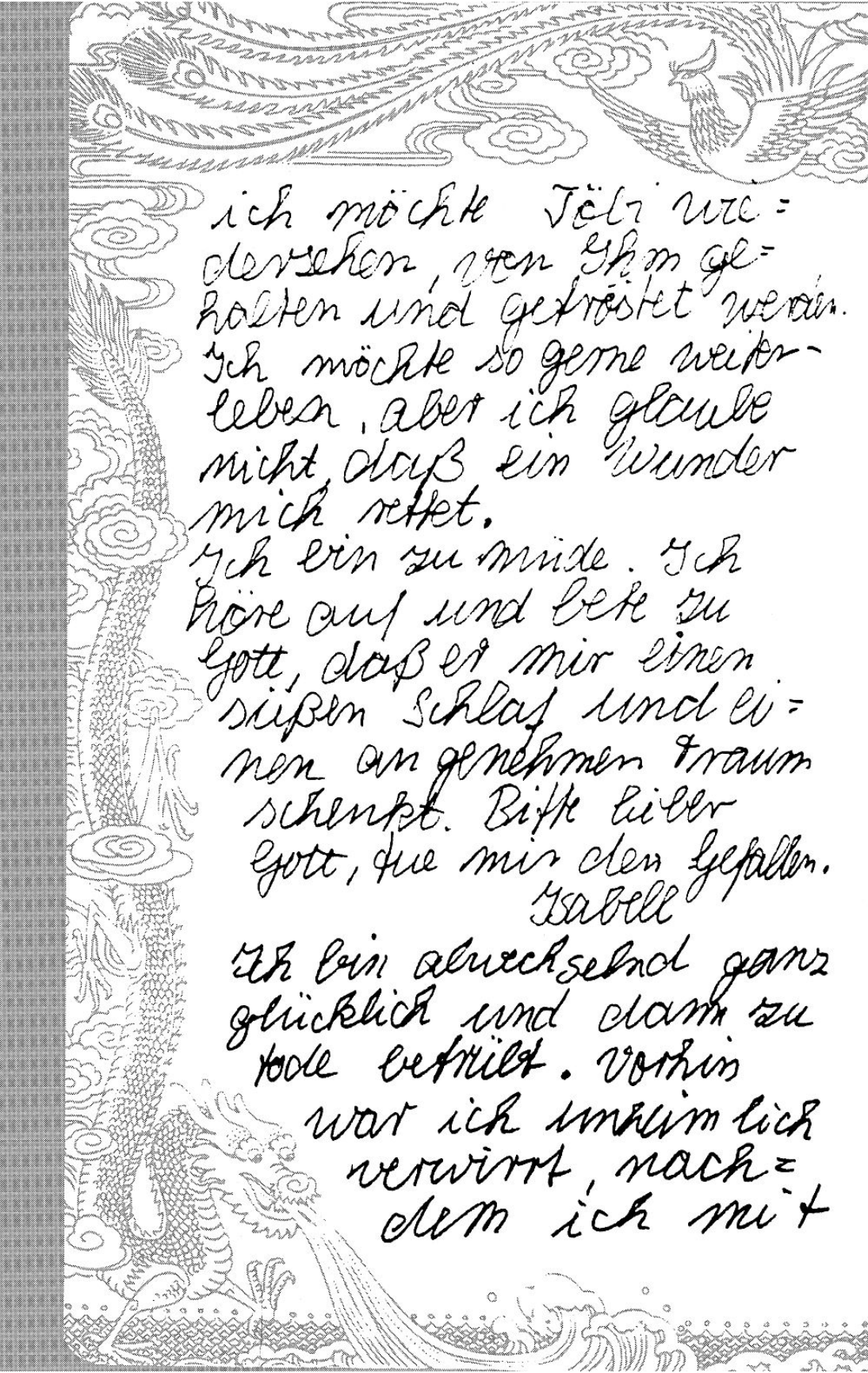


schon fast die Augen zu
aber wenn ich mich daran
zum schlafen hin lege,
kann ich nicht schlafen.
Ich kann mir einfach nicht
vorstellen daß ich bald
nicht mehr da sein soll.

Ich wollte mein Leben
noch richtig genießen:
mit jungen und Männern
etwas flirten, die Liebe
entdecken und später
einmal heiraten. Ich
hätte sehr gerne Jöbi ge=
heiratet, weil ich mich
bei ihm geborgen fühle,
wir uns ohne Worte so
gut verstehen.

Einen Wunsch habe
ich noch in diesem
Leben:

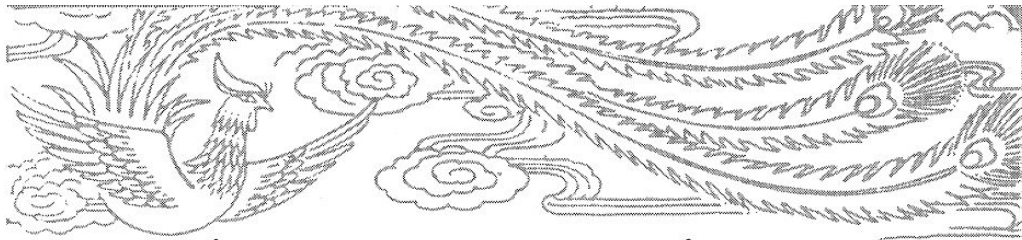




ich möchte Jüli wie =
desehen, von ihm ge=
halten und getröstet werden.
Ich möchte so gerne weiter=
leben, aber ich glaube
nicht, daß ein Wunder
mich rettet.

Ich bin zu müde. Ich
höre auf und bete zu
Gott, daß er mir einen
süßen Schlaf und ei=
nen angenehmen Traum
schenkt. Bitte lieber
Gott, tue mir den Gefallen.
Isabell

Ich bin abwechselnd ganz
glücklich und dann zu
Tode betrübt. Vorhin
war ich unheimlich
verwirrt, nach=
dem ich mit



Hr. Herr gesprochen habe, wobei mir während seinem Gespräch alles klar erschien. Meistens muß ich allerdings dann doch weinen, wenn er mit mir redet.

Gerade eben waren 6 Kinder hier oben und haben Sankt Martinslieder gesungen. Ich hole mich unheimlich darüber gefreut, war aber auch sehr ergriffen und mußte danach sehr weinen weil es so viele Erinnerungen wachgerufen hat.

Claudia und Brigitte haben mich unheimlich nett ge-
dröckelt.

Eigentlich wäre die beste Zeit zu sterben anfang
Januar.



»Ich hatte mir immer gewünscht,
dass er in meiner Todesstunde meine Hand halten
würde. Er hatte so eine lustige Lache!
Ich nannte ihn Töbi. Ob ich das wohl durfte?
Aber schließlich war er ja nicht irgendein
Töbi, er war *mein* Töbi!«

15. November 1982

Zehn Jahre danach

Meine geliebte Tochter!

Ich bin angekommen - in den Ardennen - in dem Ferienhaus einer lieben Freundin von mir. Ich freue mich auf dich, auf die vielen Gespräche und Gedanken, die wir austauschen werden. Hier habe ich die Ruhe, um mich ganz fallen zu lassen - in die Erinnerung.

Vor zehn Jahren bist du uns vorausgegangen - in dein Paradies. Und du hattest recht: Wir haben dich nicht verloren. Wie hast du uns getragen und beschützt mit deiner Zuversicht und Stärke! Als ich uns allen in den Stunden deiner Bewusstlosigkeit das erste Mal dein Tagebuch der letzten Wochen vorlas, das du extra für uns geschrieben hattest, war es von Anfang an mein inniger Wunsch, dieses Vermächtnis anderen Menschen zuteil werden zu lassen. Ich bin sicher, dass das auch dein Wunsch ist.

Hoffentlich finde ich den stärkenden Brunnen der Erinnerungen und nicht das trostlose Tal der Tränen. Aber die Umstände sind gut. Ich fühle mich geborgen in der Fürsorge einer mütterlichen Freundin, die du nicht mehr kennengelernt hast, der ich aber von dir erzählt habe. Sie hat mich in meinem Vorhaben sehr bestärkt, hat mich in ihr Ferienhaus in den Ardennen eingeladen, sorgt für mein leibliches Wohl und passt auf, dass ich mich mit meinen Gedanken nicht in das Tal der Tränen verliere.

Ich will versuchen, das intensivste Jahr meines Lebens, das letzte Jahr deines Lebens - es war dein fünfzehntes, sechzehntes Lebensjahr -, meinem Herzen folgend, zu durchwandern. Es war ein Jahr mit Höhepunkten und unsagbarem Schmerz, ein Jahr voll verlockender Hoffnung und tiefster Verzweiflung. Bei allem Schweren war es für uns ein Jahr großer Faszination. Wir erlebten, wie sich aus dir - einem lebensfrohen, jungen und so ganz normalen Mädchen - innerhalb eines Jahres eine reife Frau entwickelte. Alle Ärzte und Schwestern, überhaupt alle Menschen, die in dieser Zeit an deinem, an unserem Schicksal teilhatten, wurden von dieser Kraft angezogen. Dass du wie eine Königin gestorben bist, die bewusst Abschied nahm von all ihren Lieben und die Feier des Abschieds sozusagen noch selbst gestaltete, das war die Gnade deines Schicksals.

Auf denn! Ich will es versuchen. Wenn ich an meinem Lebensende vom Herrgott gefragt werde, wie ich das Geschenk des Lebens genutzt habe - und dazu gehört für mich auch, das, was du uns durch dein Leben und Sterben schenktest, an andere weiterzugeben -, möchte ich nicht mit einer Ausrede vor ihm stehen.

Wir treffen uns wieder in meinem Paradies

Vater und ich kamen aus Rom zurück. Wir hatten die erste Reise ohne unsere Kinder unternommen. Du und deine beiden Brüder, Christian und Matthias, ihr wart ganz stolz, dass wir euch für eine Woche alleine gelassen hatten. Wir fühlten uns, als hätten wir einen neuen Lebensabschnitt in unserer Ehe erreicht. Bereichert mit schönen Eindrücken und erfüllt von großer Freude kamen wir nach Hause zurück.

Es war Samstagabend. Wir wollten rechtzeitig zu Hause sein, da Matthias vierzehn Jahre alt wurde. Christian und Matthias begrüßten uns freudig, aber du, so sagten uns die Jungs, seist schon ins Bett gegangen und würdest schlafen. Wir wunderten uns sehr und respektierten es. Nach einer Weile musst du aber doch aufgewacht sein und kamst aus deinem Zimmer, blass und erschöpft, wie ein schwerkranker Mensch. Wir mühten uns um dich. Am Sonntagmorgen fuhr Vater gleich mit dir zu unserer Hausärztin. Verschleppter grippaler Infekt war die Diagnose, Penizillin die Therapie, die Lungen nach Abklingen des Fiebers röntgen zu lassen die Empfehlung.

Der Sonntag war ausgefüllt mit Erzählungen über Rom und mit bohrenden Fragen an euch. Irgendetwas musste doch schuld sein, dass du so eine schwere »Grippe« bekommen hattest. Du warst auf einer Party, aber das

konnte es nicht gewesen sein. Zwei Tage zuvor warst du im Club, bist zweitausend Meter geschwommen, warst hinterher in der Sauna und bist mit dem Fahrrad zurückgefahren. – Das Fahrrad, ja das alte Hollandfahrrad, es hat keine Gangschaltung, und es fährt sich so schwer – ja, das wird schuld daran gewesen sein. (Das alte Hollandfahrrad hält Matthias heute noch in Ehren und fährt damit immer zur Uni.) – Ein Satz von dir machte uns jedoch schon am Sonntag stutzig: »*Wenn ich wirklich krank bin, dann bin ich sehr krank und das schon längere Zeit.*«

Am Montag und Dienstag ging das Fieber zwar zurück, aber du wurdest immer schwächer. Auch zeigte sich eine Beule auf deinen Rippen, die nicht blau war, und wir wussten auch nicht, woher sie kam. Auf der Klassenfahrt – vier Wochen zuvor – hattest du dich an dieser Stelle einmal gestoßen. Am Mittwoch fiel dir das Sprechen schon schwer. Du saßest im Bett und schnapptest nach Luft. Ich rief Vater an, er kam aus dem Dienst, und wir fuhren mit dir ins Krankenhaus; wir mussten doch wissen, ob es eine einfache oder eine doppelseitige Lungenentzündung war. Nach einer Stunde schon wussten wir: Es war ein bösartiger Tumor.

Schon nach dem Durchleuchten der Lunge sagte man uns, du müsstest sofort stationär behandelt werden, da du in akuter Lebensgefahr schwebtest. Der Oberarzt wurde gerufen. Deine Lunge musste sofort punktiert werden, damit du nicht ersticktest. Wir wichen nicht von deiner Seite, sahen, dass die Flüssigkeit, die man aus deiner Lunge absaugte, rot war. Als Dr. Petri die zweite Kanüle ansetzte, schickte er die erste ins Labor zur Untersuchung und funkte den Chef des Krankenhauses, Dr. Töbellius, an. Er sagte: »Hier ist ein junges Mädchen, ich glaube, das wird Sie interessieren.« Die Behandlung verlief in großer Konzentration und Ernsthaftigkeit, aber ohne eine Erklärung. Vater und ich bemühten uns, ruhig zu bleiben. Du warst ganz tapfer. Nach zwei oder drei Kanülen durfte man nicht mehr Flüssigkeit aus den Lungen absaugen,

damit dein Kreislauf nicht kollabierte. Inzwischen hatte man für dich ein Bett bei einem anderen jungen Mädchen im Zimmer vorbereitet.

Nachdem wir dich versorgt wussten, suchten wir die Ärzte. Wir fanden Dr. Petri unten im Labor und fragten ihn direkt nach seiner Einschätzung. Er sagte uns ebenso direkt, dass es auf alle Fälle ein bösartiger Tumor im Endzustand sei. Um welche Art von Tumor es sich dabei handele, könne man noch nicht sagen. Wir waren von der Nachricht wie erschlagen. Vater und ich rangen um unsere Fassung. Blitzartig kam mir ein Erleben in Erinnerung, das schon zweiundzwanzig Jahre zurücklag: Als die behandelnden Ärzte meiner Mutter und uns vier Geschwistern - ich war damals neunzehn Jahre alt - sagten, dass unsere Mutter einen Tumor in der Lunge habe und noch nicht einmal der liebe Gott mit einem Wunder sie retten könne. Zwei Wochen später war sie tot. Ich begriff sofort die Ernsthaftigkeit deines und unseres Schicksals. Wir durften und wollten unsere Ängste nicht auf dich übertragen und in dein Herz pflanzen. Du musstest alle Kraft einsetzen, um mit deinen Schmerzen und Beschwerden zurechtzukommen. Wir konnten dir noch nicht sagen, was wir schon wussten.

Dieser Tag war eigentlich als ein sehr glücklicher geplant. Oma - Papas Mutter - kam an diesem Tag von ihrer Japanreise zurück. Ursprünglich hatten wir vor, sie vom Flughafen abzuholen und ihre Rückkehr zu feiern. Für Oma hatte diese Reise eine große Bedeutung. Sie hat viele Jahre ihres Lebens in Japan gelebt, hat eine japanische Mutter und einen deutschen Vater. Noch heute spricht sie ein exzellentes Japanisch. Opa (Zachert-sen-sei) hat an der Hochschule in Matsumoto ganze Jahrgänge von Japanern in der deutschen Sprache und Kultur unterrichtet und wird noch heute in Japan als Japanologe verehrt. Diese Verehrung des verstorbenen Sen-seis wurde auch Oma zuteil, so dass sie voll des Glücks, dankbar, eine so

großartige Reise mit 74 Jahren noch gemacht zu haben, nach Deutschland zurückkam.

Vom Krankenhaus aus hatten wir nun alles abgesagt und neu organisiert. Aber jetzt am Abend – du warst erschöpft und müde – wollten wir zu Oma, um mit ihr zu sprechen. Ich glaube, wir erwähnten das Wort Tumor noch nicht, sondern sprachen nur von einer sehr schweren Krankheit. Sie gab uns für dich einen goldenen Amulettanhänger vom Inageschrein aus Kawasaki mit. Dieser Schrein gehört der Familie Ichikawa. Herr Konoske Ichikawa war ein ehemaliger Student von Opa. Das Amulett sollte dir Glück bringen, sagte Oma uns.

Auf dem Rückweg fuhren wir noch einmal ins Krankenhaus. Ein junger Mann hatte Nachtdienst auf der Station. Er bot uns an, dich noch einmal zu sehen, aber wir hatten nicht den Mut. Wir standen nur ein paar Minuten vor deiner Tür. Der junge Mann tröstete uns und meinte, du schläfst. Zu Hause gaben wir den Jungs nur die nötigsten Auskünfte. Matthias und Christian waren fassungslos. Auch sie konnten es nicht begreifen und wussten nicht, was auf sie zukam. Ich spürte, dieser Tag war für beide das Ende ihrer Kindheit und Jugend!

Vater und ich weinten und überlegten, was wir dir und den anderen sagen sollten; irgendwann schliefen wir ein.

Der nächste Tag war von vielen Aktivitäten geprägt. Du wurdest mit allen möglichen medizinischen Techniken weiter untersucht. Wir hatten die Aufgabe, alle von dir vorhandenen medizinischen Berichte, Röntgenaufnahmen und Untersuchungsergebnisse zusammenzutragen, und davon gab es bei dir eine ganze Menge. Die letzte Untersuchung war erst vier Wochen alt: eine Röntgenaufnahme deiner Rippen und ein großes Blutbild. Der Anlass zu dieser Untersuchung war dein Bericht von deiner Klassenfahrt mit dem Boot auf den holländischen Kanälen. Als du von der Reise zurückkamst, erzähltest du von einer extrem schmerzhaften Prellung an den rechten

Rippen. Deshalb schickten wir dich damals zur Hausärztin. Aber zum Glück war keine Rippe gebrochen, und die Ergebnisse waren alle in Ordnung.

Dann gab es noch die ganzen Berichte von deiner Knöcheloperation. Du hattest im Sommer eine Nekrose, die so schmerzhaft war, dass sowohl die Uniklinik als auch Professor Dederich zur Operation rieten. Zum Glück war die Gewebeuntersuchung negativ. Trotzdem empfandest du diese Operation schon als Schicksal, weil sie dein ganz elementares Bedürfnis nach sportlicher Tätigkeit und körperlicher Bewegung einschränkte. Am schlimmsten war für dich, dass du nicht mehr Tennis spielen durftest – wo du doch eine begeisterte Tennisspielerin warst! Noch heute habe ich deine Pokale im Schrank. Aber auch Joggen war für alle Zeiten verboten. Dies zu akzeptieren war für dich sehr schwer. Als du nach der Operation den Gips los warst, versuchtest du, langsam wieder zu schwimmen und auch Rad zu fahren. Aber damals reichte dir das noch nicht für das weitere Glück deines Lebens. – Wie viel Bescheidenheit haben wir doch noch lernen müssen!

Wir besorgten uns sogar die Unterlagen von 1968 aus der Kinderklinik. Du hattest im Alter von zwei Jahren einen beinahe tödlichen Sturz überlebt. Mit einer sehr schweren Gehirnerschütterung pflegten wir dich ein Vierteljahr. Damals hatten wir das Gefühl, der liebe Gott habe uns unsere Tochter zum zweiten Mal geschenkt.

Die Berichte hatten wir zwar alle, aber ich glaube, die Ärzte konnten wenig damit anfangen.

Am Nachmittag wussten die Ärzte aufgrund der aktuellen Untersuchungen, dass der Tumor sich bereits im ganzen Körper befand. Das wussten wir noch nicht. Am Abend kam Dr. Töbellius zusammen mit dem Chef der Chirurgie an dein Bett. Ich beobachtete sie beide. Sie saßen hinter deinem Rücken auf deinem Bett und untersuchten deine Rippen. Sie sprachen nicht, sondern verständigten sich nur mit Blicken. Aber zum Ende der

Untersuchung strich der Chirurg beinahe liebevoll über deinen Rücken und formulierte stumm mit seinen Lippen die Silbe »voll«. In diesem Moment kannte ich seine Diagnose. Die beiden Ärzte beschlossen, dich zu operieren, um eine Gewebeprobe zu erhalten. Man wollte die Art des Tumors bestimmen. Zunächst aber musste die Lunge durch einen Dauerkatheter trockengelegt werden. Das war die Aufgabe der nächsten Tage.

Am Freitag hatten wir das erste längere Gespräch mit Dr. Töbellius. Er war sehr einfühlsam. Aus medizinischer Sicht war die Diagnose, glaube ich, hoffnungslos brutal. Es war ein Sarkom, ein Bindegewebstumor, einer von der ganz aggressiven Sorte. Aber Dr. Töbellius bemühte sich, uns die Hoffnung zu lassen.

Ich fragte ihn: »Wie lange kann unsere Isabell noch leben?« Er gab keine Antwort. Ich bohrte nach und sagte: »Wenn der körperliche Verfall unserer Tochter so weitergeht, lebt sie keine fünf Tage mehr.« Er guckte mich nur mit seinen großen braunen Augen an. Ich wusste, dass er medizinisch nur noch in Tagen rechnete, wenn nicht ein Wunder geschah. Aber diesen Glauben an ein mögliches Wunder, den pflanzte er in uns ein. Und was noch viel wichtiger war: Er machte uns deutlich, dass wir ihn auch dir vermitteln müssen. Von diesem Tag an verspürten wir ein großes Vertrauen zu diesem Mann.

Am Montag sollte die Gewebeentnahme sein. Wir waren jede Minute bei dir. Du hattest scharenweise Besuch. Jeder wollte dich noch einmal sehen. Zum Glück gab es für dich so viel Ablenkung, dass du nicht zur Ruhe kamst und uns keine Fragen stelltest.

Am Samstag Nachmittag kam aus Mannheim mein jüngster Bruder Siegfried mit seiner Frau Ulli und dem vier Wochen alten Töchterchen Sascha zu dir ins Krankenhaus. Er hatte Mühe, seine Tränen zurückzuhalten. Aber glücklicherweise hatte er – wie immer – seine Kamera dabei. Er guckte dich nur durch die Kameranlinse an und

machte Bilder von dir. Und du konntest zum Glück nicht in seinen Augen lesen. Du hattest viel Spaß an der kleinen Sascha. Ich glaube, es war für dich etwas Wunderschönes, ein so kleines Baby in den Händen halten zu dürfen. Es war das Sinnbild des Lebens schlechthin. Siegfried und Ulli spürten das, und sie wollten ein wenig von der Kraft dieses jungen Lebens auf dich übertragen.

Du fingst an, Briefe zu schreiben. Am Freitag schon schriebst du an deine Patentante Ines. Sie hatte seit einem halben Jahr Krebs, und du warst ihr schon vorher eng verbunden.

14. 11. 1981

Liebe Ines!

Ich bin schon wieder im Krankenhaus, aber ich will dir alles der Reihe nach erzählen.

Wie Du vielleicht weißt, sind die Eltern für eine Woche nach Rom gefahren, die gute Gelegenheit ausnutzend, da Rolli, der ja jetzt ein Seminar in Rom hat, gerade in den USA und die Wohnung also leer war.

Sie sind mit Freunden per Auto am 29. abgefahren und haben uns fünf Kindern die Verantwortung in die Hand gedrückt. Wir waren deshalb fünf, weil:

1. wir drei Geschwister

2. ein Gastmädchen (Marie) für ein Jahr. Sie ist Französisch sprechende Belgierin, und wir verstehen uns prima mit ihr (zwanzig Jahre)

3. ich hatte eine Freundin bei mir aus Belgien, bei der ich in meinen Herbstferien war (Caroline Hopchet).

Da Christian und Matthias sich aber nicht sehr verantwortlich fühlten und man Gästen schlecht die Verantwortung aufbürden kann, hab' ich sie halt getragen, wobei Marie mir aber nett geholfen hat.

In der Woche habe ich dann von Tag zu Tag mehr Atembeschwerden bekommen und bin natürlich nicht zum

Arzt gegangen, weil ich dachte, es sei eine Bronchitis, und außerdem musste ich mich ja um die Wohnung und die Jungen kümmern. Am Freitag sind Caroline und Marie abgefahren. Die Woche über hat Caroline mich in die Schule begleitet.

Am Samstag habe ich dann die Wohnung sauber gemacht, und am Abend kamen die Eltern voll mit Eindrücken aus Rom wieder.

Ich muss ihnen einen ganz schön großen Schreck eingejagt haben, denn ich war angeblich kreideweiß, taumelte und habe nach Luft gerungen.

Am Sonntagvormittag hat Papa mich auch sofort zu unserer Hausärztin gebracht, und sie hat gesagt, es sei eine beginnende Lungenentzündung. Das Fieber und das ganze andere Zeug wurden besser, aber ich bekam immer weniger Luft, und meine rechte Schulter schmerzte, egal in welcher Lage. Mittwochnachmittag hat uns dann unsere Hausärztin einen Röntgentermin im Krankenhaus besorgt, und kaum hatten sie mich geröntgt, als sie uns eröffneten, dass ich mich vor einem lebensgefährlichen Stadium befände, da meine ganze rechte Lunge mit Wasser angefüllt sei und Herz und linken Lungenflügel zusammendrücke. Sie haben mich gleich dabehalten und punktiert. Am Donnerstag haben sie mich dann weiter untersucht, um die Ursache herauszufinden. Sie haben mir auch Rückenmark durch eine Spritze abgepumpt und am Freitag einen Dauerkatheter zwischen Lungen- und Rippenfell gelegt.

Dass ich so etwas Scheußliches mal mit mir machen lassen muss, hätte ich auch nicht gedacht.

Aber alle hier im Krankenhaus sind unheimlich nett. Ich war ja jetzt schon oft im Krankenhaus, aber keines war so nett.

Oma kam am Mittwoch auch aus Japan wieder und hat uns allen schöne Sachen mitgebracht, und Bolko, meinem Onkel, hat sie einen Walkman, das ist so ein ganz kleiner

Kassettenrecorder mit Kopfhörer, mitgebracht, und gestern hat er mich besucht und mir einfach das Ding geschenkt. Das fand ich schrecklich nett. Mutti und Vater besuchen mich auch sehr viel, und Christian und Matthias kommen viel. Bis jetzt waren pro Tag immer so mindestens sieben Leute da oder sogar einmal fünfzehn. Alle sind so lieb zu mir. Das ist schön.

Ich bin noch ganz oft auf Deine Uhr angesprochen worden, wie chic die wäre. Ich benutze sie jeden Tag mit viel Freude.

Grüße und Küsse an alle Deine Lieben. Alles erdenklich Gute für Dich, meine liebe Ines.

Deine Krankenhausbelli

PS: Ich habe Schmerzen und kann deshalb nicht so gut schreiben.

Am Montag war die Gewebeentnahme. Die Narkose hattest du kreislaufmäßig zum Glück überstanden. Du bekamst nach der Operation ein Einzelzimmer, und die Schwestern stellten uns ein zweites Bett hinein, so dass Vater oder ich auch in der Nacht bei dir bleiben konnte. Jetzt fingen die Überlegungen an. Es war eine Zeit intensivster Gespräche, bohrendster Gedanken und dunkelster Albträume. Wird man dich behandeln können? Hast du eine Chance? Wie lange wirst du noch leben? Kannst du noch einmal gesund werden? Vor dir versuchten wir, diese Fragen und Gedanken fernzuhalten, aber Vater und ich tauschten unsere Sorgen und Fragen durch Blicke aus und gingen für Minuten aus deinem Krankenzimmer. Vielleicht gingen dir die gleichen Fragen durch den Kopf. Du hattest noch eine große Scheu, sie zu formulieren. Vielleicht warst du aber auch zu schwach, dich diesen Fragen zu stellen.

Wenn ich nachts bei dir wachte, kam die Erinnerung an die letzten beiden Wochen meiner Mutter, an ihr unsagbares Leiden, ihre peinigenden Schmerzen, an ihr hoffnungsloses Flehen um den baldigen Tod. All das ging

nicht aus meinem Kopf. Ich lag nachts wach neben dir und beugte mich über dich, um deinen leisen und schwachen Atem zu spüren. Ein furchtbarer Gedanke quälte mich. Sollte ich dich, mein geliebtes Isabellchen, nicht vor diesem grausamen Schicksal bewahren? Die Hoffnung auf ein Wunder hielt mich zum Glück zurück. Es ist so schwer, einen geliebten Menschen leiden zu sehen. – Auch Vater dachte in der Nacht an dich.

Bonn, den 17. 11. 1981
Hans Zachert

Mein Liebstes!

Bevor ich zu Bett gehe, noch ein kleiner Plausch mit Dir. Hoffentlich kann ich einschlafen, denn Dein Gute-Nacht-Kuss fehlt mir! Hätte ich ihn, könnte ich getrost schlummern; so überlege ich, was Du machst, ob Du schon schläfst oder ob Dich Schmerzen quälen. Mich beruhigt, dass Mama bei Dir ist. Könnte ich Dir doch einen Teil deines Fiebers und Deiner Schmerzen abnehmen, mein Liebes, ich tät' für Dich alles, damit Du bald gesundest. Möge das Gefühl Dir Kraft verleihen, dass wir alle Dich unsagbar lieben, mein gutes Kind. Als Dein Vater liebe und verehere ich Dich als unser kleines Geschöpf, das so viel Gutes, Liebenswertes und Beglückendes uns bereitet hat. Werde schnell gesund, damit wir Dich zu Hause wieder bei uns haben. Du fehlst uns sehr!

Ich küsse und umarme Dich unsagbar zärtlich in Gedanken und werde hoffentlich von Dir träumen. Ich bin überwältigt von innigster Liebe zu Dir.

Dein Papa

Es dämmerte, der neue Tag kam. Heute hatten wir wieder ein Gespräch mit Dr. Töbellius. Er versuchte, uns zwei Dinge klarzumachen. Zum einen, dass wir es fertigbringen müssten, der Wahrheit ins Auge zu schauen. Und die